

**WASSILI
GROSSMAN**

ROMAN

**LEBEN UND
SCHICKSAL**

ullstein 

Leben und Schicksal

Als Anfang Februar 1943 die 6. deutsche Arme ein Stalingrad kapituliert, bedeutet dies nicht nur die Wende im Zweiten Weltkrieg, für die Sowjets ist Stalingrad auch ein Wendepunkt in ihrem Verhältnis zu Diktatur und Terror. Mit großer Anteilnahme beschwört Wassili Grossman Episoden aus dem Kampf an der Wolga, erzählt vom Häftlingsleben und -sterben in deutschen KZ, Gefangenenlagern und in den sowjetischen Gulags, wobei die frappierende Verwandtschaft von Nationalsozialismus und Sowjetregime offengelegt wird. Ob der Physiker Strum, die weitverzweigte Stalingrader Familie Schapownikow und der in einem deutschen Lager inhaftierte Michail Mostoskoi, oder die deutschen und sowjetischen Militärs, Wissenschaftler und Bürger – Wassili Grossman hat die vielen Einzelschicksale zu einem großangelegten Erzählkosmos verwoben, der trotz der Schrecken des Totalitarismus von der einen Hoffnung nicht lässt: der einfachen menschliche Güte, die selbst dann ihre Wirkung zeigt, wenn die äußeren Ereignisse gleichgültig und brutal über sie hinweggehen.

WASSILI SEMIONOWITSCH GROSSMAN (1905–1964) war zunächst einer der anerkanntesten linientreuen Schriftsteller der Sowjetunion. Maxim Gorki hatte dem Chemiker den Weg in die literarische Welt geebnet. Die Erfahrungen während des Krieges, die Katastrophe der europäischen Juden, die auch ihn unmittelbar traf, sowie die vielen Schicksale, denen er als Korrespondent der Armeezeitung *Roter Stern* begegnete, veränderten sein Leben jedoch von Grund auf, und er wurde zu einem der unbeugsamsten Chronisten seiner Zeit. Das Manuskript von *Leben und Schicksal*, der zweite Band seines Epos' über den deutsch-sowjetischen Krieg, wurde 1961 beschlagnahmt, drei Jahre später starb er. Die russische Originalausgabe erschien erst 1980 in der Schweiz und wurde in viele Sprachen übersetzt.

Wassili Grossman

Leben und Schicksal

Roman

Aus dem Russischen von Madeleine von Ballestrem,
Arkadi Dorfmann, Elisabeth Markstein und Annelore Nitschke

Mit je einem Nachwort versehen
von Jochen Hellbeck und Wladimir Woinowitsch

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de



Ungekürzte Neuausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Juli 2020

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2007/claassen Verlag

© 1980–1991 Éditions l'Age d'Homme and The Estate of Vassili Grossman

© 1992 The Estate of Vassili Grossman

© des Nachworts von Jochen Hellbeck: 2007 Jochen Hellbeck

© des Nachworts von Wladimir Woinowitsch: 2007 Wladimir Woinowitsch

© der Briefe im Anhang: The Estate of Vassili Grossman

Titel der russischen Originalausgabe:

Žizn' i sud'ba (Éditions l'Age d'Homme, Lausanne 1980)

Die vorliegende deutschsprachige Neuübersetzung basiert auf der 1984 erstmals erschienenen Übersetzung, erstellt nach der Originalausgabe von 1980. Sie wurde von Annelore Nitschke unter Vorlage der 2005 im Moskauer Verlag U-Faktorija erschienenen russischen Ausgabe gründlich überarbeitet und um die fehlenden Kapitel und Seiten ergänzt.

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München

Titelabbildung: © Miloje/shutterstock (Hintergrund);

© Dimitris 66/iStockphoto (Polygon)

Satz: hanseatenSatz-Bremen, Bremen

Gesetzt aus der Aldus

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06411-6

Meiner Mutter
Jekaterina Saweljewna Grossman
gewidmet

Inhalt

Erster Teil	13
Zweiter Teil	395
Dritter Teil	743
Anhang	1049

Personen des Romans

Die Schaposchnikows

Alexandra Wladimirowna

Ljudmila Nikolajewna Strum, Ljuda, ihre Tochter

Viktor Pawlowitsch Strum, Vitja, Ljudmilas Mann

Nadja, beider Tochter

Dmitri, Mitja, Alexandras Sohn (verschollen)

Anatoli, Tolja, Ljudmilas Sohn aus erster Ehe

Jewgenia Nikolajewna, Genia, Alexandras zweite Tochter

Marussja, Alexandras dritte Tochter (verstorben)

Anna Semjonowna Strum, Anja, Viktor Pawlowitschs Mutter

Wissenschaftler/Institutsangehörige (Kasan, Moskau)

Dmitri Petrowitsch Tschepyschin, Institutsleiter

Alexej Alexejewitsch Schischakow, sein Nachfolger

Kassjan Terentjewitsch Kowtschenko, dessen Stellvertreter

Sawostjanow

Swetschin

Markow

Nosdrin

Gurewitsch

Anna Stepanowna Loschakowa

Anna Naumowna Weißpapier

Pjotr Lawrentjewitsch Sokolow

Marja Iwanowna, seine Frau

Kasaner Gesprächspartner Strums

Achmet Usmanowitsch Karimow

Leonid Sergejewitsch Madjarow

Bekannte Jewgenias in Kuibyschew
Wladimir Andrejewitsch Schargorodski
Limonow

Im »Stalgres«
Stepan Fjodorowitsch Spiridonow, Schwiegersohn Alexandras
Vera, seine Tochter, Alexandras Enkelin, Frau des Leutnants Vik-
torow
Pawel Andrejewitsch Andrejew, Wächter
Natalja, seine Schwiegertochter

Militärs auf russischer Seite
Jeremenko, Oberbefehlshaber an der Stalingradfront
Rodimzew
Tschuikow, Krylow, Batjuk u. a., Generäle, Kommandeure

Darenski, Oberstleutnant
Berjoskin, Major
Podtschufarow, Bataillonskommandeur
Gluschkow, MP-Schütze

Pjotr Pawlowitsch Nowikow, Panzerkorpskommandant
Werschkow, sein Adjutant
Karpow, Below, Makarow, Lopatin, seine Kommandeure
Michail Petrowitsch Neudobnow, General unter Nowikow

Verteidiger des Hauses »sechs Strich eins«
Grekow, Kommandant
Batrakow
Klimow
Subarew
Poljakow
Kolomeizew
Ljachow
Anziferow
Tschenzow
Serjoscha Schaposchnikow, Sohn Dmitris, Enkel Alexandras
Katja Wengrowa, Funkerin

Viktorow, Leutnant, Veras Mann
Korol, Unterleutnant

Kommissare bei der Truppe

Nikolai Grigorjewitsch Krymow, Genias erster Mann
Dementi Trifonowitsch Getmanow
Berman
Piwowarow

Prjachin, Erster Sekretär

Militärs auf deutscher Seite

Generalfeldmarschall Paulus
Oberst Adams, sein Adjutant
Generalmajor Schmidt
Halb, Chef der Feldgendarmarie
Lehnard, Kompanieführer
Peter Bach, Leutnant

In deutschen Lagern

Michail Sidorowitsch Mostowskoi
Guardi, Geistlicher
Keise, Stubenältester
Ossipow
Tschernezow
Guds
Kotikow
Ikonnikow-Morsch
Jerschow
Kirillow

Sofja Ossipowna Lewinton, Sonja, Feldärztin
David, Waisenjunge
Mussja Borissowna, Bibliothekarin

Liss, SS-Sturmbannführer
Eichmann, SS-Obersturmbannführer

In russischen Lagern

Abartschuk, Toljas Vater

Barchatow, Magar, Stepanow, Neumolimow u. a.

Lubjanka-Gefangene

Katzenellenbogen, Dreling, Bogolejew

Und viele andere Bürger und Soldaten

Die Gewalthaber

Jossif Wissarionowitsch Stalin, Vorsitzender des Rates der Volkskommissare, Oberbefehlshaber der Roten Armee

Adolf Hitler, Führer und Reichskanzler, Oberster Befehlshaber der Wehrmacht, Oberbefehlshaber des Heeres

ERSTER TEIL

Über der Erde lag Nebel. Die Scheinwerfer der Autos ließen die Hochspannungsleitungen längs der Landstraße aufleuchten.

Es hatte nicht geregnet, doch die Erde war in der Morgendämmerung mit Feuchtigkeit getränkt, und als die Ampel rot aufblitzte, erschien auf dem nassen Asphalt ein verschwommener rötlicher Fleck. Der Atem des Lagers war über viele Kilometer hin zu spüren: Sich immer mehr verdichtend, liefen die Leitungsdrähte, die Landstraßen und Eisenbahngleise auf das Lager zu. Es war ein Raum voller gerader Linien, ein Raum voller Rechtecke und Parallelogramme, welche die Erde, den herbstlichen Himmel, den Nebel zerschnitten.

Langgezogen und leise heulten in der Ferne Sirenen auf.

Die Straße schmiegte sich an die Bahnlinie, und die Lastwagenkolonne, beladen mit Papiersäcken voll Zement, fuhr eine Weile mit fast derselben Geschwindigkeit neben dem endlos langen Güterzug her. Die Fahrer in den Soldatenmänteln sahen nicht zu den Waggonen neben sich hinüber, zu den bleichen Flecken menschlicher Gesichter.

Aus dem Nebel tauchte der Lagerzaun auf – Stacheldrahtreihen, die zwischen Pfosten aus Eisenbeton gezogen waren. Baracken bildeten breite, gerade Straßen. In dieser Einförmigkeit kam die ganze Unmenschlichkeit des riesigen Lagers zum Ausdruck.

Unter den Millionen russischer Bauernhütten gibt es nicht zwei Hütten, die einander völlig gleichen, es kann sie auch nicht geben. Alles Lebendige ist einmalig. Zwei Menschen, zwei Heckenrosenbüsche können nicht identisch sein. Das Leben verdorrt dort, wo man mit Gewalt versucht, seine Eigenarten und Besonderheiten auszulöschen.

Mit aufmerksamem Blick verfolgte der grauhaarige Lokführer die an ihm vorbeiziehenden Betonpfosten, die hohen Masten mit den sich drehenden Scheinwerfern, die Betonwachttürme, auf denen hinter dem Rundlauf der Posten am schwenkbaren Maschinengewehr sichtbar wurde. Der Lokführer gab dem Gehilfen mit den Augen ein Zeichen, die Lokomotive piff den Warnton. Das elektrisch beleuchtete Schilderhaus tauchte vor ihnen auf, die Autoschlinge am heruntergelassenen gestreiften Schlagbaum, das rote Stierauge der Ampel.

Aus der Ferne hörte man die Pfiffe des entgegenkommenden Zuges. Der Lokführer sagte zum Gehilfen: »Da kommt Kamerad Zucker, ich erkenne ihn an seinem frechen Ton. Er hat ausgeladen und fährt leer nach München.«

Der Leerzug begegnete donnernd dem zum Lager fahrenden Transport. Die zerrissene Luft knatterte, graue Lichtstreifen flimmerten zwischen den Waggons hindurch. Plötzlich schlossen sich die Landschaft und das herbstliche Morgenlicht aus den Fetzen wieder zu einem gleichmäßigen Gewebe zusammen.

Der Gehilfe des Lokführers holte einen Taschenspiegel heraus und betrachtete seine schmutzige Backe. Der Lokführer bat mit einer Handbewegung um den Spiegel.

Der Gehilfe sagte mit erregter Stimme: »Ach, Parteigenosse Apfel, glauben Sie mir, wir hätten zum Mittagessen zurück sein können und nicht erst um vier Uhr morgens und völlig erledigt – wenn diese Desinfektion der Waggons nicht gewesen wäre. Als ob wir das nicht bei uns im Depot hätten machen können.«

Der Alte war das ewige Gerede über die Desinfektion leid.

»Gib den langen Ton«, sagte er, »sie leiten uns nicht zur Nebenstelle, sondern direkt zum Hauptausladeplatz.«

Im deutschen Lager war Michail Sidorowitsch Mostowskoi zum ersten Mal nach dem Zweiten Kongress der Kommunistischen Internationale gezwungen, seine Fremdsprachenkenntnisse praktisch anzuwenden. Vor dem Krieg, als er in Leningrad lebte, musste er nur selten mit Ausländern sprechen. Jetzt erinnerte er

sich wieder an die Jahre der Londoner und Schweizer Emigration; dort, in der Gemeinschaft der Revolutionäre, hatten sie in vielen Sprachen Europas gesprochen, diskutiert und gesungen.

Sein Pritschennachbar, der italienische Priester Guardi, sagte Mostowskoi, dass die Menschen im Lager sechshundertfünfzig verschiedenen Nationalitäten angehörten.

Das Schicksal, die Gesichtsfarbe, die Kleidung, die schlurfenden Schritte, die Einheitssuppe aus Steckrüben und künstlichem Sago, den die russischen Häftlinge »Fischauge« nannten – all das hatten die Tausende von Barackenbewohnern gemein.

Für die Lagerleitung unterschieden sich die Menschen im Lager nach Nummern und nach der Farbe der Stoffstreifen, die auf die Jacke aufgenäht waren: rot bei den politischen Häftlingen, schwarz bei den Saboteuren, grün bei den Dieben und Mördern.

Die Menschen verstanden einander in ihrer Sprachenvielfalt nicht, doch es verband sie das gleiche Schicksal. Fachleute für Molekularphysik und alte Handschriften lagen auf ihren Pritschen neben italienischen Bauern und kroatischen Hirten, die nicht einmal ihren Namen schreiben konnten. Der, der einst bei seinem Koch das Frühstück bestellt und die Haushälterin mit seinem schlechten Appetit in Aufregung versetzt hatte, und der, der gesalzenen Dorsch gegessen hatte, gingen nebeneinander mit klappernden Holzsohlen zur Arbeit und hielten sehnsüchtig Ausschau, ob nicht die Essensträger kämen, die »Kostrigi«, wie sie von den russischen Blockbewohnern genannt wurden.

Die Gemeinsamkeit im Schicksal der Lagermenschen war aus ihren unterschiedlichen Leben entstanden. Ob sich der Blick in die Vergangenheit mit einem Gärtchen an einer staubigen italienischen Straße verband, mit dem bedrohlichen Tosen der Nordsee oder mit dem orangefarbenen Papierlampenschirm im Haus der Führungskader am Rande von Bobruisk – bei allen Häftlingen war es dasselbe: Die Vergangenheit war schön.

Je schwerer das Leben eines Menschen vor der Inhaftierung gewesen war, umso eifriger log er. Diese Lüge diente keinem praktischen Zweck, sie diente der Verherrlichung der Freiheit: Ein Mensch außerhalb des Lagers konnte nicht unglücklich sein.

Dieses Lager galt vor dem Krieg als Lager für politische Straftäter.

Der Nationalsozialismus hatte einen neuen Typus politischer Häftlinge hervorgebracht – Straftäter, die kein Verbrechen begangen hatten.

Viele Häftlinge waren ins Lager geraten, weil sie in Gesprächen mit Freunden Kritik am Hitlerregime geübt oder einen politischen Witz erzählt hatten. Sie hatten keine Flugblätter verteilt, keinen Untergrundparteien angehört. Ihre Schuld bestand darin, dass sie all dies hätten tun können.

Die Inhaftierung von Kriegsgefangenen in politischen Konzentrationslagern war ebenfalls eine Neueinführung des Faschismus. Da gab es englische und amerikanische Flieger, die über deutschem Gebiet abgeschossen worden waren, und Kommandeure und Kommissare der Roten Armee, für die sich die Gestapo interessierte. Sie verlangte von ihnen Aufklärung, Mitarbeit, Beratung und die Unterschrift unter alle möglichen Deklarationen.

Im Lager befanden sich Saboteure – »Drückeberger«, die versucht hatten, eigenmächtig die Arbeit in Rüstungsbetrieben und auf militärischen Baustellen niederzulegen. Dass Arbeiter für schlechte Arbeit in Konzentrationslager eingesperrt wurden, war auch eine Erfindung des Nationalsozialismus.

Im Lager gab es Menschen mit fliederfarbenen Streifen auf den Jacken, deutsche Emigranten, die aus dem faschistischen Deutschland geflohen waren. Auch das war eine Neueinführung des Faschismus: Einer, der Deutschland verlassen hatte, wurde zum politischen Feind, auch wenn er sich im Ausland noch so loyal verhalten hatte.

Die Leute mit grünen Streifen auf den Jacken, die Diebe und Einbrecher, gehörten im politischen Lager zu den Privilegierten: Die Kommandantur stützte sich auf sie bei der Beaufsichtigung der politischen Häftlinge.

Auch die Macht der Kriminellen über die politischen Gefangenen war etwas Neues.

Es gab Menschen im Lager, deren Schicksal so seltsam war, dass man keine Farbe gefunden hatte, die einem solchen Schicksal entsprochen hätte. Doch auch dem indischen Schlangenbeschwörer, dem Perser, der aus Teheran gekommen war, um deutsche Malerei zu studieren, und dem chinesischen Physikstudenten hatte der Nationalsozialismus einen Platz auf den

Pritschen, einen Napf trüber Wassersuppe und zwölf Stunden Arbeit auf der Pflanzung bereitgestellt.

Tag und Nacht waren die Massentransporte zu den Todeslagern, zu den Konzentrationslagern unterwegs. Die Luft war erfüllt vom Rattern der Räder, vom langgezogenen Pfeifen der Lokomotiven, vom Stampfen der Stiefel Hunderttausender von Lagerinsassen mit fünfstelligen blauen Nummern auf der Kleidung, die zur Arbeit gingen. Die Lager wurden zu Städten des Neuen Europa. Sie wuchsen und breiteten sich aus mit ihren Planierungen, ihren Gassen und Plätzen, ihren Krankenhäusern und Ramschmärkten, ihren Krematorien und Stadien.

Wie naiv und sogar gutmütig-patriarchalisch wirkten die an den Rand der Städte verbannten alten Gefängnisse im Vergleich zu diesen Lager-Städten, im Vergleich zu dem purpur-schwarzen Widerschein über den Krematoriumsöfen, dem Widerschein des Grauens.

Man hätte glauben können, zur Leitung der unübersehbaren Masse Unterdrückter wären riesige, beinahe millionenstarke Armeen von Aufsehern nötig gewesen. Doch das war ein Irrtum. In den Baracken erschienen wochenlang keine Männer in SS-Uniform. Die Gefangenen selbst hatten den Polizeischutz in den Lager-Städten übernommen. Die Gefangenen selbst sorgten für die innere Ordnung in den Baracken, sorgten dafür, dass in ihren Näpfen nur verfaulte und erfrorene Kartoffeln landeten, die großen, guten aber aussortiert und in die Versorgungsbasen der Armee geschafft wurden.

Die Gefangenen waren Ärzte und Bakteriologen in Lagerkrankenhäusern und Lagerlaboratorien, sie waren Hausmeister, die das Lagertrottoir fegten, sie waren Ingenieure, die Licht und Wärme im Lager regelten und für die Wartung der Lagermaschinen verantwortlich waren.

Die Kapos, die grausamen und rührigen Lagerpolizisten, die über dem linken Ärmel eine breite gelbe Armbinde trugen, die Lager-, Block- und Stubenältesten – sie hatten den gesamten Ablauf des Lagerlebens ihrer Kontrolle unterstellt, von allgemeinen Angelegenheiten des Lagers angefangen bis zu den allerprivatesten Dingen, die sich nachts auf den Pritschen abspielten. Die Häftlinge hatten Zugang zu den geheimsten Vorgängen des